

„Traut euch zu, freie Menschen zu sein!“

20. NOVEMBER 2005

www.kas.de

Liebe Mitchristen!

Ich lese aus dem Buch Jeremia, aus dem 7. Kapitel die Verse 1 bis 7:

„Das Wort, das vom Herrn an Jeremia erging: Stell dich an das Tor des Hauses des Herrn! Dort ruf dieses Wort aus und sprich: Hört das Wort des Herrn, ganz Juda, alle, die ihr durch diese Tore kommt, um dem Herrn zu huldigen. So spricht der Herr der Heere, der Gott Israels: Bessert euer Verhalten und euer Tun, dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort. Vertraut nicht auf die trügerischen Worte: Der Tempel des Herrn ist hier, der Tempel des Herrn ist hier! Denn nur wenn ihr euer Verhalten und euer Tun von Grund auf bessert, wenn ihr gerecht entscheidet im Rechtsstreit, wenn ihr die Fremden, die Waisen und Witwen nicht unterdrückt, unschuldiges Blut an diesem Ort nicht vergießt und nicht anderen Göttern nachlauft zu eurem eigenen Schaden, dann will ich bei euch wohnen hier an diesem Ort, in dem Land, das ich euren Vätern gegeben habe für ewige Zeiten.“

Liebe Mitchristen, der Prophet Jeremia – geboren um das Jahr 650 v. Chr. – erlebt die letzten Jahrzehnte vor der Zerstörung des Tempels im Jahre 587 v. Chr. Jeremia ist einer der großen Mahner des Alten Testaments, einer der viel klagt und viel Grund zur Klage hat.

Das kleine Königreich Juda ist von äußeren Feinden und im Inneren vom Verfall der Sitten bedroht. Niemand will dem Propheten zuhören. Im Gegenteil, jedermann verlacht ihn: „Des Herrn Wort ist mir zu Hohn und

Spott geworden täglich“ (Jer. 20), schreibt er. Seine Freunde wenden sich von ihm ab, die eigene Familie plant einen Anschlag auf sein Leben, und der König selbst verbrennt die Schriftrolle mit seiner Botschaft. Und am Ende wird er nach Ägypten verschleppt.

Die Zustände bei uns heute in Deutschland sind, Gott sei Dank, anders, aber geklagt wird auch bei uns viel und häufig – teils zu Unrecht, teils gewiss auch zu Recht. Uns Deutschen fehlt es in der Tat nicht an Übung, Jeremiaden anzustimmen und Jammerreden zu halten. Wir können da den Propheten Jeremia gut gebrauchen, jemanden, der nicht weissagt, was geschehen wird, sondern der ansagt, was geschehen muss, der den Menschen eine Zukunftsperspektive eröffnet, in dem er sich gegen das Verharren in falschen Gewissheiten, in Selbstgenügsamkeit und Resignation wendet und indem er zur Veränderung und zur Erneuerung aufruft. Wir brauchen Jeremia als einen, der nach dem Willen Gottes „aufbauen und einpflanzen“ soll.

„Vertraut nicht auf die trügerischen Worte: Der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn, der Tempel des Herrn ist hier!“, wie es in dem gerade vorgetragenen Predigttext heißt. „Denn nur wenn ihr euer Verhalten und euer Tun von Grund auf bessert, ... dann will ich bei euch wohnen.“

Je größer die Verunsicherung, desto intensiver werden vermeintliche Sicherheiten beschworen. Dreimal wiederholt es der Prophet: Solange der Tempel steht, können wir ohne Sorgen leben und brauchen uns keine Gedanken um unsere Zukunft zu machen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KAISERSLAUTERN

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

20. NOVEMBER 2005

Jeremia nennt das trügerisch und hält gegen eine solche Ansicht: Wer sich selbstsicher in der Gegenwart einrichtet, kann die Zukunft nicht meistern. Der aus Stein gebaute Tempel mit all seinen Schätzen und Reichtümern ist kein Garant für die Anwesenheit Gottes. Die Gegenwart Gottes hängt nicht von Ort und Zeit, sondern von unserem Verhalten und unserem Tun ab.

Nicht von ungefähr bringt der Apostel Paulus, dessen Namen diese Kirche hier trägt und der die Freiheit des Christenmenschen in den Mittelpunkt seiner Verkündigung stellt, die Sache auf den Punkt. Das ist gemeint, wenn er im 2. Korintherbrief schreibt: „Wir sind doch der Tempel des lebendigen Gottes.“ (2. Kor. 6,16)

Der von Gott zur Freiheit berufene Mensch muss die ihm geschenkten Möglichkeiten nutzen und sich den ihm gestellten Aufgaben stellen. Mit anderen Worten: Er muss seiner Verantwortung gerecht werden. Dann darf er auf Gottes Hilfe vertrauen.

Sechs Jahrhunderte nach Jeremia nimmt Jesus die Kritik des Jeremia auf. Er vertreibt die Händler aus dem Tempel und wirft den frommen Juden vor, sie machten den Tempel zu einer Räuberhöhle. Er wendet sich nicht gegen den Gottesdienst im Tempel oder gegen die Opfergaben, sondern gegen sinnentleerende religiöse Pflichterfüllung, gegen Selbstbestätigung und Gewissensberuhigung.

Gottesdienst heißt im Lichte Gottes stehen, heißt sich von ihm aufrütteln und verändern lassen. Die Opfergaben stehen für die Bereitschaft zur Umkehr, weil sie uns bewusst machen: Alles, was wir haben und besitzen, alle unsere Güter sind von Gott geliehen – auch die Freiheit, die nicht missbraucht werden darf.

600 Jahre nach Jeremia fordert Christus die Frommen zur Umkehr und zur Buße auf. In neueren Bibelübersetzungen wird das mit „Lebenswende“ oder „Lebenserneuerung“ übersetzt. „Das ganze Leben der Gläubigen sollte Buße sein“, sagt Martin Luther.

Christen sind Menschen, die fähig sind umzudenken. Christen sind Menschen, die fähig sind neu zu denken. Zu Christen gehört Beweglichkeit und Phantasie. Christen sind geborene Erneuerer. Als in die Zukunft Weisende, als Mut Machende, als die Herzen Verändernde, die Mitbürger Anstoßende werden sie dringend gebraucht.

Der Bischof der sächsischen Landeskirche, Jochen Bohl, hat es anlässlich der beeindruckenden Weihe der neuen Dresdener Frauenkirche vor vierzehn Tagen zutreffend gesagt: Weil derzeit „so etwas wie eine Angststarre auf dem Land“ liegt, braucht es nichts nötiger in Deutschland als „Bewegung in den Köpfen“, als einen „Wandel der Mentalität“ hin zu einer „Orientierung auf die geistliche Dimension des Lebens“.

Wir Christen dürfen uns nicht zurücklehnen, dürfen nicht starr bleiben, wie es viele tun, die sagen: Unsere Zeiten sind mies. Wir sind zu bedauern, dass wir jetzt leben müssen.

Nein, jede Zeit ist unmittelbar zu Gott. Und der Theologe Hans-Joachim Kraus beschreibt, welche Konsequenzen sich aus diesem Satz für Christen ergeben. „Jede Situation, die ich durchschreite“, sagt Hans-Joachim Kraus, „enthält ein Wort, eine Frage, einen Ruf des Herrn der Geschichte, auf den zu antworten ist. Das unablässige Stehen im Antworten aber nennen wir Verantwortung.“

Zur persönlichen Freiheit gehört diese Verantwortung vor Gott, für die Mitmenschen und die Gemeinschaft: Freiheit und Verantwortung – zwei Seiten einer Medaille. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan; ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“, sagt Martin Luther.

Warum fällt es so schwer, die Freiheit anzunehmen und die Verantwortung zu tragen?

Eine immer komplexere Welt, eine immer größere Beschleunigung der Veränderung, immer größere Reichweiten lassen Verunsicherung entstehen. Lassen sich denn mo-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KAISERSLAUTERN

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

20. NOVEMBER 2005

derne Entwicklungen überhaupt noch steuern?

Vor diesem Hintergrund wird Freiheit oftmals nicht mehr als Ausdruck menschlicher Würde empfunden, sondern als Belastung. Und der Philosoph des Existentialismus, Jean-Paul Sartre, geht ja so weit, von dem zur Freiheit verurteilten, verlassenen und angsterfüllten Menschen zu sprechen – von Freiheit als Bedrohung und nicht mehr als Erfüllung des Menschen.

Der Gewinn an Freiheit und Sicherheit, den moderne Entwicklungen mit sich gebracht haben, gerät aus dem Blick. Statt uns darüber zu freuen, dass die durchschnittliche Lebenserwartung heute fast 80 Jahre beträgt, während sie zur Zeit Bismarcks vor 140 Jahren bei 40 Jahren lag. Diesen Tatbestand beklagen wir lieber als Überforderung unserer sozialen Kassen, als uns darüber zunächst einmal zu freuen.

Wir beklagen die Folgen der „Rationalisierung“ und nehmen die Humanisierung der Arbeitswelt durch die moderne Technik gar nicht mehr zur Kenntnis. Wo doch nur der die Fortschritte ermessen kann, der sich die Mühe macht, sich den Arbeitstag eines Industriearbeiters vor 150 Jahren einmal wirklich vor Augen zu führen.

Die Globalisierung nehmen wir gern in Kauf, solange es um Reisen in fremde Kontinente oder um den Kauf preisgünstiger Konsumgüter geht. Aber sobald wir feststellen, dass Globalisierung auch heißt, dass junge Menschen in Indien oder Brasilien in Zukunft so leben wollen und vielleicht eines Tages sogar so leben können wie wir, sind wir beunruhigt.

Es gibt in Deutschland eine meinungsführende Schicht, die es fertig bringt, sich via Handy über die neuesten Erkenntnisse zum Elektromog zu unterhalten.

Wir übersehen den Zugewinn an Lebenszeit, an Gesundheit, an Wohlstand und an Erkenntnis, weil wir ihn im Bereich der allgemeinen und selbstverständlichen Erwartungshaltungen ansiedeln, und fixieren uns statt dessen auf die negativen Kehrseiten

und finden so, von den unbewältigten Problemen erdrückt, nicht mehr zu Lösungen und nehmen neue Chancen zu wenig wahr. Deshalb breiten sich Pessimismus, Unsicherheit und Orientierungslosigkeit in Deutschland aus.

Nein, wir leben wahrlich nicht in schlechten Zeiten. Wir haben Probleme mit unserer Zeit, weil wir die Zeichen unserer Zeit zu spät ernst genommen und zu spät die notwendigen Schlussfolgerungen gezogen haben. Die Stimmung ist schlecht, viele Sorgen, vor allem die beängstigend hohe Arbeitslosigkeit, bedrängen uns. Es wäre unverantwortlich, das zu leugnen, es wäre auch unverantwortlich, die Lage schön zu reden.

Wir müssen über die Probleme sprechen und darüber, wie wir sie lösen können. Aber wir dürfen die Welt, in der wir leben, nicht schlecht reden, nur weil wir uns nicht zutrauen, mit den Herausforderungen der Zeit fertig zu werden.

Schlecht sind nicht unsere Zeiten, schlecht waren die Zeiten für die Judäer um 600 v. Chr. Denen, die sich in babylonischer Gefangenschaft befanden und über ihr Schicksal verzweifelte, hat Jeremia einen aufmunternden Brief geschrieben. Er war eben nicht nur der „Prophet der vielen Tränen“: „Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte!“ Man solle Ehen schließen und Kinder aufziehen, Brücken bauen, statt Gräben des Hasses vertiefen!“ (Jer. 29, 1-7)

Den Brief könnte Jeremia heute auch uns schreiben. Er macht deutlich: Gott ist ein Gott der Hoffnung, ein Gott der Zukunft für die Menschen und er will Zukunftsperspektiven eröffnen, ein Gott, der Ängste überwindet und verlorenes Zutrauen wieder weckt.

Christen sollten diese Gewissheit stärker aus den Kirchen heraustragen, statt sie in den Sakristeien einzuschließen, in Gesellschaft und Staat hinein. Das wäre ein entscheidender Impuls, um einen „Wandel der Mentalität“ auszulösen und die „Angststarre“, von der Bischof Bohl spricht, zu überwinden.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

KAISERSLAUTERN

PROF. DR. BERNHARD VOGEL
VORSITZENDER DER KONRAD-
ADENAUER-STIFTUNG
MINISTERPRÄSIDENT A.D.

20. NOVEMBER 2005

Glaube und Christentum sind keine Privatangelegenheiten. „Bemüht euch um das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe, und betet für sie zum Herrn; denn in ihrem Wohl liegt euer Wohl“ (Jer. 29, 7), heißt es ein paar Verse weiter bei Jeremia in seinem Brief nach Babylon.

Ja, wenn es der Stadt gut geht, geht es euch gut! Allerdings muss man nicht in eine Stadt verschleppt sein, wie die Judäer, damit man sich um ihr Wohl bemüht und für sie zum Herrn betet. Und die Stadt muss nicht Babylon heißen, sondern sie kann auch Kaiserslautern heißen.

Als wir vor mehr als 35 Jahren daran gingen, die heutige Universität zu gründen, sind wir nicht nach Kaiserslautern verschleppt worden, sondern freiwillig nach Kaiserslautern gekommen, weil wir glaubten, dem Wohl dieser Stadt und dem Wohl des Landes dadurch dienen zu können. Und wir sind auf einen Trick verfallen und haben die Universität als Doppeluniversität gegründet, weil im Landtag der für Trier noch für Kaiserslautern eine Mehrheit der Abgeordneten zu gewinnen gewesen wäre und schon gar nicht für die Gründung von zwei Universitäten.

Fünf Jahre später gab es dann doch eine eigenständige Universität Kaiserslautern, eine Universität, die sich in 35 Jahren beträchtliche Reputation erworben hat und den Vergleich mit älteren technischen Hochschulen nicht zu scheuen braucht. Eine Universität mit Professoren und Dozenten und Studenten, die natürlich aktuelle Sorgen und Probleme haben. Dass das so ist, tut mir leid, und doch freue ich mich, dass Sie hier sind und solche Probleme überhaupt haben können.

Man muss es hier in diesem Gottesdienst nicht sagen, aber ich sage es dennoch: Eine Hochschule dient, auch wenn sie naturwissenschaftlich-technisch akzentuiert ist, nie allein der Wissensvermittlung, sondern sie muss auch die Fähigkeit zur Verantwortung vor der Gemeinschaft heranbilden. Ein Leben, das sich zu leben lohnt, führt nicht, wer allein in seinem späteren Beruf etwas leistet und sich darauf vorbereitet, sondern

derjenige, der ein erfülltes Leben – wir Christen sagen: ein Leben zur Ehre Gottes – zu leben versteht und zu leben lernt.

Auch hier kann Jeremia eine Hilfe und ein Vorbild sein. Vergessen Sie bitte nicht: Jeremia ist ein junger Mann von 20 Jahren, als Gott ihn beruft. Und Jeremia verweist, ganz typisch, auf seine Jugend, um seinem in der Tat kaum zu bewältigenden Auftrag zu entgehen.

Gott aber lässt den Hinweis auf die 20 Jahre nicht gelten. Bei Jeremia heißt es: „Sag nicht: ich bin noch so jung! Wohin ich dich sende, dahin sollst du gehen.“ (Jer. 1,7) Mit anderen Worten: Es gibt keine Ausflüchte, Gott entlässt niemanden aus seiner Verantwortung. Aber gerade weil unsere Freiheit gottgebunden ist, sind wir in unserer Freiheit und in unserer Begrenztheit nicht verlassen: „Ich bin mit dir, darum fürchte dich nicht.“ (Jer. 1,8)

Besonders den Jungen, den Zwanzigjährigen von heute, den Studenten der beiden Kaiserslauterner Hochschulen sage ich deshalb: Traut euch zu, freie Menschen zu sein! Nutzt eure Fähigkeiten, bildet sie aus! Traut euch vieles, traut euch selbst Unmögliches zu und gebt dieses Zutrauen weiter! Wehrt Pessimismus, Resignation und Selbstgenügsamkeit ab! Seid nicht bereit, euch mit der Realität abzufinden, sondern gestaltet sie! Findet euch vor allem mit Unrecht und Missständen nicht ab, aber beklagt sie nicht nur, sondern schafft Veränderung! Sucht nach Perspektiven, die über den Tag hinaus gehen!

Dann seid ihr lebendige Steine im Tempel. So könnt ihr Zukunft gewinnen. Und bedenkt, dass im Johannes-Evangelium steht: „Ich habe euch dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht!“

Jeremia sagt, man solle beten für das Wohl der Stadt. Wir sollten das gerade in den beginnenden adventlichen Tagen tun – für die Hochschule und alle ihre Mitglieder, dass wir die Zukunft meistern und die Herausforderung annehmen, und zwar in Freiheit und in Verantwortung!